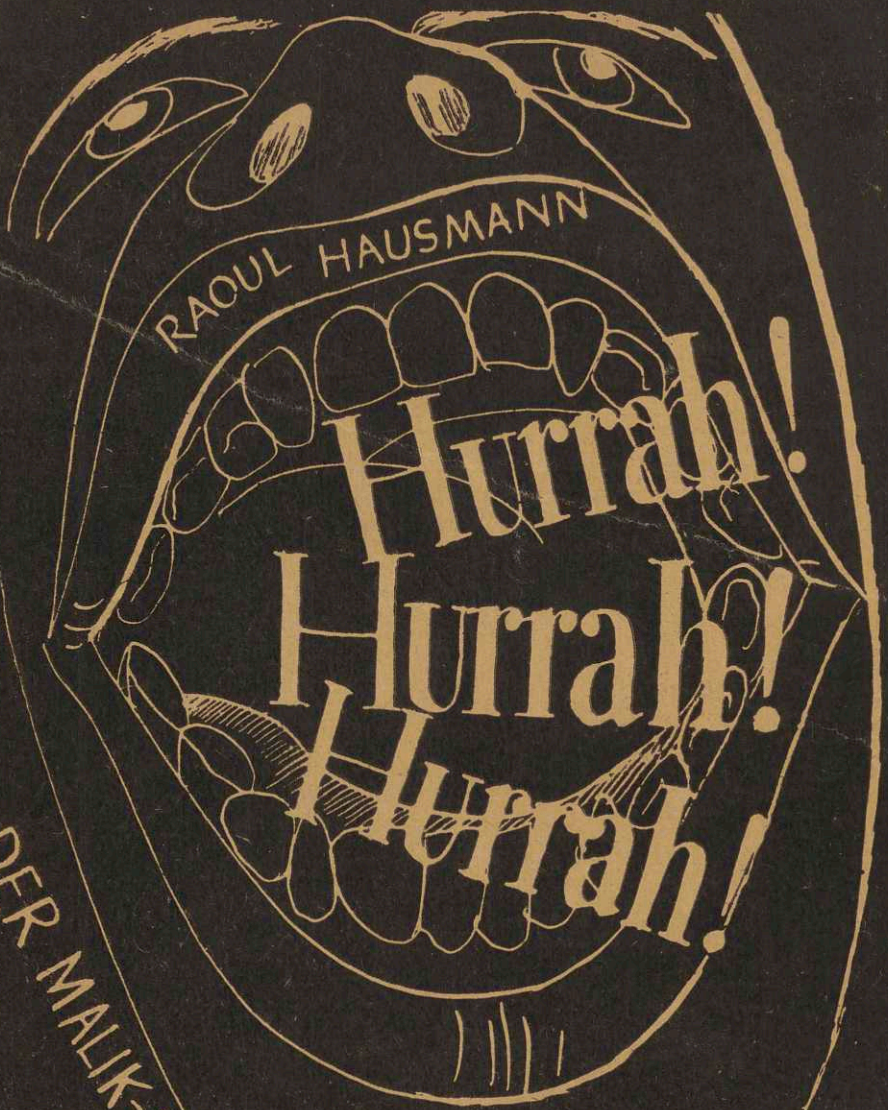


DER MALIK-VERLAG
BERLIN

12
SATIREN

Hans Dolling

RADOW, HANSMANN

2058

I 172

RAOUL HAUSMANN

HURRA! HURRA! HURRA!

12 SATIREN

1 9 2 1

DER MALIK-VERLAG/BERLIN

Einband
und Illustrationen
vom Verfasser. Copyright 1921
by DER MALIK-VERLAG, Berlin-Halensee
Alle Rechte, insbesondere die
der Uebersetzung vor-
behalten

MEIN DEUTSCHLAND

Sie kennen doch alle dieses Dings von Heine, ein Wintermärchen? Unglaubliches Machwerk, ganz verleumderisch, so recht jüdisch. Deutschland hat mit dem Harz nichts zu tun. Kennen Sie Kötzschenbroda? Das ist das richtige. Ueberhaupt sind nur die Sachsen Deutsche. Oder alle Deutschen Sachsen. Ja, wenn das ganz zuträfe, hätte Deutschland diesen Krieg nie verloren.

Sehen, Sie, hier ist vor allen die sächsische Gemütlichkeit. — Im Felde prachtvoll anzusehen. Son Sachse ging ganz langsam vor, bohrte ganz langsam sein Bajonett dem Feind in den Bauch und drehte es höchst gemütlich drin herum. Dagegen war garnichts zu machen. Kein bißchen Rohheit bei der Sache. Ja, wenn sowas 'n Kerl romanischer Abstammung gemacht haben würde, das würde eine wüste Schweinerei gegeben haben. Na, nu ne, das ist ja bei den guten Deutschen (und nur solche gibt es) ganz und gar ausgeschlossen.

Jeder Mensch weiß, daß der Deutsche das ehrlichste, offenste, prachtvollste Gemüt hat. — Kommen je wirkliche Sauereien in Deutschland vor, so gehen sie von den Juden aus, wie man an Erzberger sieht — der typische Jude. Und so haben natürlich im Felde sich auch einzelne Roheiten ereignet, das waren aber lauter Juden, die aus Rache, daß ihr Drückebergertum in der Etappe durchschaut wurde, sich für ihre Beförderung an die Front eben in gemeiner Weise rächten. Schon der jüdische Gott ist ein Gott der Rache. Denken Sie nur an den Konitzer Gymnasiastenmord!

Also, wie gesagt, unsere lieben, prächtigen Deutschen soweit sie wirklich Sachsen sind — und das können Sie an den krummen Beinen, den blöd-blauen Augen, der Knollennase und den abstehenden Ohren leicht feststellen — haben niemals was anderes als ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan, und die obendrein in der gemütvollsten Weise. So war ich mal Zeuge von der ungeheuren Langmut unserer Krieger. Es war in Flandern, und die beiderseitigen Gräben nur etwa 300 m von einander entfernt. Ein verwundeter Engländer wollte von Granattrichter zu Granattrichter zu seinen gemeinen Gefährten zurück. Was taten

unsere bewunderungswürdigen Leute? Sie arbeiteten zwei Stunden lang, um den niederträchtigen Kerl, der in ganz verschiedenen Zeitabschnitten immer weiter hopste, zu treffen. Schon war dieses ekelhafte englische Vieh bis beinahe an den feindlichen Graben ran, als es unsern Leuten, die eine herrliche Ruhe bewahrt hatten, die ganze Zeit hindurch, endlich gelang, ihn doch noch abzuschießen. Fragen Sie nur mal den Georg Queri, der hat das herrlich geschildert, leider in so'nem Judenblatt (die zahlten besser), dem Berliner Tageblatt. Trotzdem bleibt der Vorfall erfreulich.

Ja, unsere Sachsen! Wenn Sie genau wissen wollen, was für olle, ehrliche Seeleute das sind, dann will ich mal nen Beweis dafür geben: Eine hübsche kleine Geschichte aus der Wirklichkeit, die in den Zeitungen leider viel zu wenig gewürdigt wurde. Diese Geschichte passierte zwar in Dresden und nicht in Kötzschenbroda, aber bezeichnend für das sächsische Gemütsleben ist sie doch im hohen Grade.

Unter der Anklage der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang hatten sich der Bäckermeister Hermann Franz Starke und sein Sohn, der Goldarbeiter Friedrich August Starke zu verantworten. In der Nacht zum dritten Pfingsttag vorigen Jahres war bei Starke wieder einmal eingebrochen worden. Denken Sie, bei einem Bäckermeister, der so schwer zu kämpfen hat, um reich zu werden! Der Einbrecher, der 17jährige Sohn des im gleichen Hause wohnenden Theaterdieners Rühle, verkroch sich im Kamin. Voll Güte stach der Sohn mit einem Seitengewehr in den Kamin hinein, und schlug auch mit einem Spazierstock auf den schurkischen Spartakisten ein. Nicht genug damit holten Vater und Sohn eine Schütte Stroh, steckten sie in Brand und räucherten den jungen Rühle aus. Er wurde bei lebendigem Leibe geröstet und schwer verbrannt, die schwarzen Fleischfetzen hingen ihm nur so vom Körper herab. Rühle kam schließlich aus dem Kamin heraus, und wurde in diesem Zustand noch verprügelt. Seine herbeigeholte Mutter mußte das mit ansehen. Unbegreiflicherweise verurteilte das Gericht den Vater Starke wegen fahrlässiger Körperverletzung und den Sohn wegen gefährlicher Körperverletzung zu je 600 Mark Geldstrafe. Na, nu sagen Sie mal: Sind diese deutschen Richter nicht voreingenommene Schweine?

MILITÄRISCHE CHRISTUS - G. M. B. H.

Ich hatte einen Leierkasten und sang:

Tretet Herrn Jesus Lüttwitz bei
Rauben und Stehlen steht Euch frei
Gewalt ist ja nicht Schande!
Dem Kapital gehören die Lande!
Wir wollen siegen, wir müssen siegen —
Und wenn uns vor Hunger die Plautze zerbricht
Wird immer feste nur weiter gesiegt!

Dies war damals, als ich noch unwissend war, und mir ein gewaltiges Stück Schienbeinknochen fehlte. Fromm war ich noch nicht auf die rechte Weise, aber da ich deutsch fühlte, und deutsch und fromm eines und dasselbe ist, so wurde mir bald die Erleuchtung.

Mir gingen die Augen auf, als ich eines Tages unseren Generalfeldmarschall sehen durfte. Er ist einfach Christus, zwar in Generalsuniform, aber ER ist's. Ich täuschte mich nicht. So wie ich gewiß weiß, daß das deutsche Wesen die Welt genesen machen wird, weil es die Inkarnation des Christentums ist, so gewiß weiß ich, daß infolgedessen der jeweils Höchstkommandierende Christus ist.

Im Grunde der deutschen Wahrhaftigkeit ist die deutsche Religion verfestigt, und sie ist die wahre Erfüllung des Evangeliums. Dummheit und Elend und Arbeit für die Niedrigen, damit ihnen das Himmelreich gewiß bleibe, und Gold, Weiber und Ehren für die Oberen, die ja freiwillig dafür in die Hölle gehen, um uns Arme zu erlösen. Und so ist es auch mit der Verleumdung der Feinde nicht weit her, daß Hindenburg oder Ludendorff oder ein anderer General Mörder wären. Erstens müssen nach Gottes Ratschluß alle Menschen sterben, zweitens sorgen die Generäle durch gute

Methoden dafür, daß jeder zur Gnade gelange. O, daß die Menschen so kurzsichtig sind! Wenn einer in schweren Schmerzen liegt, etwa von einem Bauchschuß, der sollte sich doch freuen, daß ihm durch die Weisheit und Milde der Generäle diese gute Gelegenheit geworden ist: wen Gott liebet, den züchtigt er! Dies habe ich ganz einsehen gelernt. Als mir der Wahlspruch unseres Jesus Hindenburg, des Erlösers von Tannenberg, der lautet: alles zur höheren Ehre Gottes! ganz aufgegangen war, wurden herrliche Kräfte in mir lebendig und ich erschaute die Wahrheit. Darum wurde ich würdig befunden, und drei Monate und etliche Tage nach jener Erleuchtung war der fehlende Schienbeinknochen ganz neu gewachsen, was die Mediziner für ein direktes Wunder erklärten. Ich durfte es im Tiefsten erfahren, was die Bibel meint „vor Gott sind alle Menschen gleich", ich habe die Notwendigkeit einer von Gott gewollten, fürsorglichen Obrigkeit tief einsehen gelernt.

O, welch edle Männer sind doch nicht unsere Generäle, die die großen Pläne zur Verbreitung der deutschen Glaubensstärke und der christlichen Zivilisaton ausdenken, getreu Christi Worte „Ich bin nicht gekommen, Euch den Frieden zu bringen, sondern das Schwert" — wie edle Sachwalter der Sache Gottes gibt es auch unter den Offizieren, wie heldenmütig und glaubensstark erwies sich der Leutnant Marloh im Kampf gegen den Bösen, gegen den teuflichen Verführer, der da raunet „empört Euch gegen die Gerechtigkeit", wie bewundernswert streitet Lüttwitz als Nachfolger Christi gegen die entsetzlichen Barbarenhorden! Gottes Wege sind wunderbar, aber er führet sie herrlich hinaus — dieser Ausspruch Hindenburgs ist der Leitstern meines Lebens, wie er der jedes frommen Deutschen sein sollte. Und da wir so mit Gottes Gnade sichtbarlich gesegnet sind, so werden wir durch alle Fährnisse zum siegreichen Ende hindurchdringen im Glauben an unsere Cherubime, an unsere Hindenburg, Ludendorff, Tirpitz, Bermondt, Reinhardt und Lüttwitz. Diese von Gott Erwählten bilden die Christusgemeinschaft in edler Hingegebenheit an die Sache der Wahrheit, Gottes und Deutschlands. Und sie lösen einander getreulich ab, nach dem Worte „Wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden."

Deutsches Volk, mein Volk, verzage nicht, harre aus um Gott, glaube in der Not, kämpfe wider den bösen Feind, gegen den Sa-

tanas, der von Osten her dir einflüstern will, daß Reichtum verderblich sei, daß die Armen Rechte hätten, und daß die Obrigkeit wie Gott selbst beseitigt werden müsse; darum tritt ein, ein, ein in die Wehren, in die Freikorps, die für Gott kämpfen unter Hintansetzung ihres Lebens:

Tretet dem lieben Herrn Jesus bei
Ob es Lüttwitz oder Ludendorff sei
Heut seid gescheit
Noch ist es Zeit!

Mit Gott für König und Vaterland!

EIN SCHIESSGEWEHR VOLL NÄCHSTENLIEBE

Ein Schießgewehr ist ein niedliches Ding. So der schöne blanke Lauf — und der hübsche Kolben und, nebenbei, man kann auch ein Bajonett dran anbringen. Man tut sonst Patronen rein, kleine Dinger, die mächtig knallen. Ein Schießgewehr hat stets (wenigstens beim Militär) einen zugehörigen Träger, und zeigt schon dadurch an, daß es ein nobler Gegenstand ist. D. h., Sie müssen natürlich wissen, daß die Armee nur zum Heil der Menschheit und zur Ehre Gottes da ist. Die Männer, die solche Dinger verwenden dürfen im Kampf gegen das Uebel der Welt, heißen meist Runge, die Vorgesetzten: Vogel oder Marloh, oder Kessel . . bei Vorgesetzten ist die Namenswahl, die gebraucht wird, eben größer.

Nun ist auf Erden zweifellos nicht viel Aehnlichkeit mit dem Himmel, und so besondere Leute, die nicht recht zu leben wissen und in unsere schwierigen Verhältnisse nicht passen: die werden aus purer Nächstenliebe mit so'nem Dingsel, nem Schießgewehre, eben in das bessere Jenseits befördert, zu ihrem Wohle. Sie heißen meist Liebknecht oder Luxemburg, wenn sie Juden sind (was den angeblichen Judenhaß der Deutsch-Nationalen glänzend widerlegt), oder man sagt bloß: fünfundzwanzig Spartakisten, oder neunundzwanzig Matrosen auf der Flucht — Himmelreich.

Aber so ein Schießgewehr voll Nächstenliebe kann nur von einer rechtmäßigen Stelle ausgehen, also: Regierung, Oberst oder Leutnant. Andere Stellen sind dazu nicht berechtigt, auch sehen solche Gewehre meist schon ganz heimtückisch bolschewistisch aus, man muß dann von Mord sprechen. Denn es ist nun mal so, daß auf Erden Ordnung sein muß. Was Ordnung ist, weiß nur die verfassungs- und gesetzmäßig-verankerte Regierung, deren Soldaten und Gewehre durch Tausende von Pfarrern Gott geweiht werden. Alles andere ist ungesetzlich. Man nennt es daher Aufruhr oder rote Garde. So was ist ganz gemein, hat mit Nächstenliebe nichts zu tun, und vergnügt sich mit Ermordung unschuldiger Kinder. Denken Sie nur an den bethlehemitischen Kindermord.

Der ging auch vom Spartakus aus. — Hier taucht übrigens eine Frage auf: sollte das Ausland mit seiner Behauptung deutscher Greueltaten im Kriege so ganz Unrecht haben? Wir wissen doch, daß es böse Menschen gibt, diese haben sich als Soldaten verkleidet und haben Schweinereien gemacht, wie jetzt aber feststeht, waren es lauter Agenten von Spartakus — darauf muß öffentlich hingewiesen werden. Wozu steht z. B. auf den Plakaten der antibolschewistischen Liga: Bürger hütet eure Frauen und Kinder? Doch bloß, weil Frauen- und Kinderschändung zu den Gewohnheiten dieser Bestien in Menschengestalt, dieser Spartakisten gehört. Na, die Westmächte, richtig aufgeklärt, werden bald begreifen, daß der deutsche Militarismus eine ganz evangelische Einrichtung ist. Und wenn sie das erkannt haben, werden sie mit uns ein Bündnis zur Bekämpfung des Bolschewismus schließen.

Ja, die richtige Aufklärung ist alles. So muß nun gesagt werden, daß die Regierung, die sehr um das Wohl auch der Bösen besorgt ist, Versuche anstellen ließ durch mehrere Pfarrer, um auf spiritistischem Wege Nachrichten über das Befinden der ins Himmelreich Beförderten zu erhalten. Diese Versuche sind gut ausgefallen; Liebknecht, Luxemburg und Jogisches, sowie Landauer ließen sagen, sie wären Scheidemann sehr dankbar, daß er so viel Geld für ihre Gesundung ausgegeben habe, denn sie wären richtig gesundet im Himmel. Alle ihre früheren Ansichten hätten sie als falsch eingesehen und widerriefen sie. Noske sei im Himmel der beliebteste Mann, viel beliebter als z. B. Hindenburg. Liebknecht ließ noch besonders sagen: die Regierung möchte noch recht viele Kommunisten per Schießgewehr in den Himmel befördern lassen, damit sie auf Erden auf Grund ihrer Irrlehre keinen Unfug stiften und im Himmel endlich erlöst werden können — na, und dieser Bitte wird sich die Regierung nicht recht verschließen können, denn erstens möchte sie nicht gern, daß Unschuldige in die Hölle geraten, bloß aus Nachlässigkeit, und zweitens: wozu hat sie denn die vielen Tausende Schießgewehre?

Für den Himmel muß man immer Reklame machen. Er ist doch einfach ideal — und die Verbrecher haben ihn ganz gratis.

So'n Schießgewehr voll Nächstenliebe tut garnicht weh.

CHRISTLICH-SOZIAL

Die Armut ist ein großer Glanz von Innen, mein Gotte doch, Mutter gib mir nur ganz miese Lumpen, damit niemand mir meinen Glanz ansieht. Was müssen die Menschen bloß von mir denken, daß ich so glänze. Dafür will ich ja gerne in die Glasbläserei gehen, meine Lunge auspusten, damit die Leute, die man fälschlicherweise Reiche nennt, so'n bißchen was von meinem Glanze abkriegen. Oder in die Kohlengruben. Damit denen, die Ehren genießen, warm wird im Winter.

Oh, wie gerne laß' ich mich ausnutzen! Ich bin ja selig in meinen armseligen Lumpen. Es ist zwar bißchen kalt grade, so ohne Mantel und Löcher in den Schuhen — aber dafür hab' ich doch eine Lunge, die voll Kohlenstaub ist — ganz schwarz innewendig. Hat je ein Reicher so eine Lunge gehabt? Nein, ich habe viele Besonderheiten. Da machte mir neulich meine große Frostbeule am rechten Fuß viel Spaß.

Ich muß immer an das Himmelreich denken, in das ich bald kommen werde. Dort brauche ich gewiß keine Leberwurst essen, damit ich mir den Magen nicht verderbe. Ach, wie herrlich geht es mir gegenüber jenen, die viel Geld und feine Kleider und einen vollen Magen haben: an ein Heim bin ich nicht gebunden — jeden Morgen, wenn wir in unserem feuchten Keller erwachen, wo wir zu 14 schlafen, immer zweie in einem Bette, da sind wir alle froh, daß wir auf Arbeit müssen. Wir danken alle dem guten Gott, daß er uns so eine schöne Rolle zugeteilt hat.

Wir lassen uns von Kind an zu seiner Ehre und zum Wohlergehen der Reichen willig aussaugen.

Hunger ist der beste Koch! Wie wahr ist dies Wort! Wie mein Vormund immer sagt, der Lumpensammler: „Welch' ein Fest ist es, im Müll eines feinen Hauses ein Stück Speck mit Maden zu finden." Und wir selbst: wie schön schmeckt unsre wöchentliche Kartoffel oder die Kohlrüben. Oh, wie schlecht verstehen diese Leute, die alles haben, zu genießen! Was Genuß ist, das wissen nur wir. Wir haben wahrhaft schöne, menschenwürdige Berufe,

die wir nicht um alles Geld auf der Welt aufgeben möchten. Krankheit und Elend gibt es herrlich viel bei uns. Darum sind wir dem Himmel so nahe. Und dabei passen wir denn sehr auf, das unser innerer Glanz nicht aus uns hinaus strahle. Den möchten wir uns nicht gern nehmen lassen einesteils — und andernteils müßte er die andern Menschen beschämen.

Unsre Tugend aber heißt Demut. Geduldig das Schlimme zu tragen, als ob es das Glück wäre: das hat uns Jesus von Nazareth gelehrt. Der ohne Murren das Kreuz trug. Wir sind allerdings noch etwas weiter gekommen als er, der nur das blühende Schwindsuchtsalter erreichte und nur bis Golgatha kam — unser Elend nimmt Gott sei Dank nicht so schnell ein Ende. Es dauert unser ganzes Leben. Oh, wie süß ist die Armut, wer sie nicht hat, weiß nichts von der Seligkeit, von der Zufriedenheit, von der Bescheidenheit: kurz, der kennt das Glück nicht. In früheren Zeiten war es ja allerdings noch besser für uns als jetzt.

Da gab es Prügelstrafe. Da konnten wir uns als mutige Bekenner zum Beispiele unseres Herrn Jesu, der uns das Himmelreich verheißen hat, züchtigen lassen. Jetzt muß man schon Blödes tun, wie z. B. ohne Gewerbeschein Leierkasten spielen oder an einem öffentlichen Platze betteln, um auf der Polizeiwache zu Recht nach unserem Verlangen gezüchtigt zu werden. Und die deutsche Revolution droht uns auch um dies Glück zu bringen. Wir sind wirklich das Salz der Erde.

Wir arbeiten, damit die anderen leben können. Ohne uns hörte die Welt auf. Wie könnte je ein Reicher Kloaken ausräumen? Oder Straßen kehren? Wie bekömmlich sind diese Beschäftigungen! Was sind mir Nachtigallen oder Rosen, wenn ich Dung riechen darf und Staub schlucke.

Ach, und wie schön war es im Kriege, wo man uns von Granaten zerreißen ließ, uns in den Arsch trat (das haben wir besonders gern), uns hungern und dürsten und frieren ließ, damit wir nur ja Jesu Worte erfüllen: jeder dieser Aermsten einer ist mein Bruder! — Nur was das Stehen im Wasser anlangt, da bin ich mir zweifelhaft, ob es programmäßig war. Aber es wird schon stimmen. Es stimmt überhaupt immer alles. Das Himmelreich ist unser schon auf Erden. — Herrlicher als im Schützengraben kann

es nämlich nicht mehr sein. Unser Feldwebel hat uns geliebt wie Gott selbst. Er züchtigte und prüfte uns schwer, aber wir sahen sein Herz voll Güte und Liebe und Worte wie Aas, Mistvieh oder Scheißkerle waren bezaubernde Musik in unsern Ohren. Und wenn uns die Seligkeit nicht groß genug war, dann befahlen unsere Vorgesetzten einen Angriff, und wir durften unser Leben für Gott, den König und das Vaterland hingeben. O wie traurig sind wir alle, daß diese herrliche Zeit ein Ende nehmen mußte! Wie bedauern wir alle das Ende des Krieges!

Welche herrlichen Beispiele wahrer Demut und christlicher Nächstenliebe konnten wir im Kriege erleben! Als ich z. B. das Eiserne Kreuz verdient hatte, gab sich mein Leutnant selbst dafür ein, um mir die Unannehmlichkeit einer solchen öffentlichen Ehrung zu sparen. Eines anderen wunderbaren Zuges von christlicher Milde mit Tieren muß ich auch noch Erwähnung tun. Als einmal mein Gespann unser Geschütz aus einem Granattrichter trotz aller Hiebe nicht heraus bekam, schlug mein Leutnant mit einem Ochsenziemer auf mich (den Vorreiter) stark ein — und siehe da — wir kamen aus dem Loch heraus. Der Gütige, Edle sagte sich richtig: die Tiere sind erbarmungswürdiger als die Menschen, denn die wissen bei Schlägen doch nichts davon, daß Gott sie liebt — sie kommen auch nicht in das Himmelreich. — Ich bin heute noch traurig über das Ende des Krieges, obzwar ich jetzt auch eine wunderschöne Existenz habe.

Allerdings nicht ganz so schön wie mein Bruder, der von Gott mit dem Verlust seines linken Beines belohnt worden ist und den ganzen Tag auf der lieben, kalten Wintererde sitzt und dafür von den Vorübergehenden manchmal ein Geldstück erhält. Er geht sehr ungern des Abends heim, das Sitzen auf dem harten Pflaster gefällt ihm zu gut. Aber einen schönen Augenblick hat er vor dem Lotter des tatenlosen Nachtschlafes doch noch, er betet:

Ich bin arm,
mein Herz ist warm,
darf nichts drin wohnen,
als Plage und Frohnen!
Halleluja, gelobt sei Gott!

JA, SO SIND DIE DEUTSCHEN NUN MAL

Man sollte es nicht glauben. Etwa auf der Elektrischen, oder sonst wo zu Weihnachten bei Wertheim, oder wenn Hindenburgs Podex gezeigt wird, oder gar Fritze Ebert sich in die Kaiserstandarte schneuzt: da staune, was für tiefe Gedanken bei so einfachen Menschen wie etwa dem Telegraphenassistenten August Leist zutage kommen. Na, das liegt mal so im Blut, in der Luft, in der Stullenwirtschaft oder am Biere — diese Kerls, diese Deutschen haben allesamt Geist, Geist, ganz revolutionären Geist. So sagte unlängst August Leist: bei der Käsestulle sind sich die Menschen am nächsten, nach dem Zähneputzen am fernsten — darum habe ich so schlechte Zähne. Eigentlich bin ich Scheidemannianer — aber warum denn? Weil der Kaiser ein Lumpe war und die Offiziersehre verletzte. — Das soll nun mal son Franzose oder Engländer oder Russe oder Italiener sagen! Fällt ihm garnicht ein! Liegt an der romanischen Indolenz; faule Köpfe dort. Oder wie Hindenburg sagte: man kann ruhig den Kopf verlieren, das macht nichts, wenn man keinen hat. Dafür sehe man immer feste auf einen Blickpunkt und man kann nicht umkommen.

Ja, große Leute sind die Deutschen doch, da hilft nichts gegen. In sechs Jahrhunderten haben sie nur sechs internationale Köpfe hervorgebracht, Bach, Mozart, Goethe, Heine, Nietzsche und Marx — das ist keine Schande in so langer Zeit. Besonders, wenn man bedenkt, daß diesen Undeutschlingen, dieser geringen Anzahl Juden, eine Unmenge ebenso dummer Ausländer gegenüberstehen — ja, das ganze Europa besteht rund um das Reich der Mitte, um Deutschland aus Ausländern.

Son Kerl sieht ja schon greulich aus, ganz undeutsch, ohne Bauch, ohne Bart — 'n richtiger Weiberfraß. Immer tipp topp angezogen, benützt 'ne Hosenpresse, 'n Schlafanzug — absolut keine Spur von deutscher Bescheidenheit im Aeußern. Dagegen sehen Sie mal den August Leist an: Kragen everklear, acht Wochen tragbar, Vorhemdchen und Röllchen, Anzug aus Kriegsgewebe,

Brille, etwas graue Gesichtsfarbe, mit schmutzig blondem Blauaugenschnurrbart durchsetzt, Würstchenfinger und ganz haarig wie Esau. Sympathisch, würdig, ernst, einfach. 'N Mann. Weiß Gott, das weiß auch Minna, seine Frau. Die wußte ihren August zu schätzen. Als großen Geist — aber seine Seele, seine tiefe, ehrliche, treudeutsche Seele — die gab er ganz umsonst, so im Herumdrehen, achtlos aus. Das ist eben die gefährliche Kraft dieser Deutschen, daß sie ihre Seele einfach überall mit sich tragen. In alles bringen sie ihre Seele rein. Du lieber August, liebster, bester Leist, Gott behüte Dich, ruhe nur ein Viertelstündchen, aber vergiß einen Augenblick Deine Seele, vor der die Welt zittert, so hinreißend ist ihr Aufschwung, so toll ihre Raserei. Der deutsche Gedanke in der Welt — das ist die Seele. Und darum muß am deutschen Wesen doch noch die Welt genesen. In Augusts Seele war alles drin. Alles, was es gibt. (Ausgenommen so dekadente Sachen, wie Schlafanzug, so perverse Lüste wie Impressionismus und so was: nee, August wußte schon, daß Frauen zwei Beine haben, und wozu!) Aber sonst: es war drin ein Lehnstuhl, mit Blümchenmuster, ganz zart und klein; es war drin ein Kissen mit Stickerei und über der Tür ein Brett mit Brandmalerei; es war drin die seelige Erinnerung an seiner Minna Barchenthose; es war drin die leuchtende Schönheit der Einbände von Goethe-Schillers Werken; es war darin die Freude am edlen Sang und goldenen Biere und es war darin die unerschütterliche Gewißheit, daß Gott nur die Deutschen liebe, und unter diesen wieder neben dem Unteroffizier der Reserve August Leist den deutschen Kaiser und dann, natürlich die Obrigkeit, die Polizei und die Kirche. Es war in seiner deutschen Seele der Geist der unerschütterlichen Ordnung verankert, die ihren Kram weiter macht, ob Granaten platzen, ob Menschen sterben, oder ob die Welt untergeht. Ja, halt — und natürlich der Haß gegen alles Fremde, Ausländische, gegen alles, was das treudeutsche Glücksgemüte stört; in dieser Seele tobte ein großer Haß gegen Judas Söhne. Der Erlöser, eine lichtblonde, blauäugige Gestalt, von Juden ward er gekreuzigt; die Revolution, der Schleichhandel, die Presse, das Geschäft — von Juden gemacht! Wo blieb der biedere Deutsche? Das waren unerhörte Schweinereien! Wahrheit, Ehrlichkeit, Ordnungsliebe und Respekt vor der Obrig-

keit wohnen in eines Deutschen Seele. Und diese Seele, ihr Saujuden, ihr Ententelumpen, ihr Bluthunde von Spartakus (übrigens lauter Russen) die werdet ihr nicht ändern! Nie! Niemals!! Geschehe was wolle, breche Deutschland zusammen — es wird sich wieder aufraffen, das gelobte mir August Leist — der Deutsche will seine Ordnung, seinen Kaiser, seine Sonntagspredigt und seinen Lehnstuhl! Und nun zittre, Europa, Welt! Es lebe des Deutschen Wesenstreue, auf, auf, gesammelt zu neuem Krieg — Bürger, schützt euer Heim, euren Kaiser und eure Seele — Gott mit Euch!!! Nieder die Volkspest, nieder mit Itzig!! Das walte Gott durch deutsches Wesen!!!!

WARUM HINDENBURG 'NEN VOLLBART TRÄGT

Das glauben Sie gar nicht! Ausgerechnet! Und so was halten Sie für möglich? Nee. Da war 'ne Stadt, mit 'm Kino, mit 'm Wirtshaus, mit 'm Ratshaus, mit 'ner Kirche (da war Hindenburg auch 'mal drin) und da war 'ne Konditorei. Da saß bei 'ner Zigarre und Torte und Bier und falscher Schlagsahne und seiner Frau — gemütlichst unser Hindenburg! Mit — denken Se — Vollbart! Denken Se mal! Und ruhte sich aus von den Sorgen der deutschen Revolution.

Aennchen, sagte er, Aennchen, vertraue fest auf Gott! Nahm 'nen Zug aus der Zigarre, 'nen Schluck Bier, 'nen Bissen Torte, das Maul quatschte ihm nur so im Gesichte rum, — es war ein großer Augenblick. Hinterdrein stopfte er 'nen Löffel Schlagsahne. Männe, sagte Aennchen, Männe verschlucke Dich nicht! — I wo, das Büschen Zeugs, da will ich erst mal Fritze Ebert und das ganze demokratische Gelumpe verschlucken, ehe ich mich an das Büschen Zeugs! I wo! —

Es war ein herrlicher Augenblick. Da saß unser großer, siegreicher Feldherr, unseres Kaisers seelig Paladin, einer der Großen vom Kaiser Rauschebart, einer, der direkt vom Kyffhäuser kam — und sprach wie 'n Mensch und aß wie 'n Mensch, und gar Torte mit Bier und Schlagsahne und hatte 'ne Frau und 'n Vollbart!! Und dann schob er so mit der Zunge im Maule rum, und nahm noch gar den Finger zu Hilfe — so sicher machte den Herrlichen der Vollbart! So 'n edler, einfacher Mensch war er!

Dann rief er den Ober. Was bün ich Ih'n nu schuldig für den Krempel? — 4,85 sagte der Ober. — Inklusive? — Inklusive 4,85. — Na, denn geben Se uns noch 'nen guten Kognac! — Einen? — Zweie, zweie!

Der Ober kam. Zwei Französische, sagte er. Da hätten Se mal die Geste sehn sollen, die unser Held, unser Generalfeldmarschall machte! Der ganze Ort bebte, als er donnerte: Französisch?

Weg! Fort!! — Der Ober fiel vor Schreck vom Stengel und der Kognac auf die Erde. Aennchen kriegte vor Schreck den Schlucken. Aus Ehrfurcht kriegte ich ihn auch. Es war eine großartige Szene. Aber dieser Dussel von Kellner verdarb mit seinem französischen Kognac das längere gemütliche Zusammensein mit Hindenburg — der Sieger von Tannenberg, von Arras, Metz und Verdun stand auf, schmiss 'n Fünfmarkschein auf 'n Tisch, zwängte sich in seinen Mantel, seinen dicken Popo zwischen Wand und Sofa durch und schwamm ab.

Jetzt wurde die Sache ungemütlich. Aennchen riß ihren Umhang vom Haken, packte schnell ihre Stullen in Zeitungspapier (denken Se, sooo gemütlich war's) und lief ihrem Heldenmänne nach. Der brummelte noch so was wie „Kerl hat woll Deubel geholt — mir Französischen, mir! Wer-'ch Ludendorff sagen! Die haun wir noch auf 'n Kopp! Nehme den Noske bei de Hammelbeene und hau mit ihm den Franzmann windelweich!"

So gottverlassen können nun deutsche Kellner sein, daß sie 'nem deutschen Heldenführer der so ganz anspruchslos, so ganz beinahe menschenartig sich herabläßt — daß sie dem mit ihrer doven Ausländerei alle Ruhe nehmen! Dazu hatte sich doch unser eiserner Hindenburg keinen Vollbart wachsen lassen! Dazu!! — Und was ich noch erzählen muß — gleich nachher kommt 'n Liebespaar, 'n ganz übliches Liebespaar und setzt sich mir nischt, dir nischt — auf den Platz, den erst gerade Hindenburgs und seines Aennchen Hintern gedrückt hatte und der da noch warm von sein mußte! Es ist wirklich an der Zeit, daß wir in Deutschland wieder die Monarchie und damit Respekt und Ordnung bekommen — warum hat sich sonst Hindenburg für unser herrliches Vaterland geopfert? Na? Aber ich kann Ihnen nur sagen: Fort mit der demokratischen Sauerei! Her mit unserm Kaiser! Rin in den frischfröhlichen Vergeltungskrieg! So denken auch Hindenburg und Ludendorff, die werden uns schon unsern herrlichen Kaiser wieder bringen. Und so wie Wilhelm II heroisch sich aufopfernd nach Holland ging, um sich seinem Volke zu erhalten, so opferten sich auch Hindenburg und Ludendorff, zum Zeichen dessen tragen sie, wie ihr oberster Kriegsherr, einen Vollbart. Der wird solange un-

beschnitten gelassen, als die schreckliche, die kaiserlose Zeit dauert — na und wir biederen, treuen Deutschen könne doch unsere Herrlichen nicht so verschimpfiert lassen — also tun wir uns zusammen, lassen wir uns alle einen Vollbart stehen, und rufen wir alle ein vertrauensvolles dreifaches Hurra, Hurra, Hurra! Seine Majestät, Wilhelm II., er lebe hoch!!

PROTHESENWIRTSCHAFT

Was 'ne Prothese is, weiß jedes Kind. Für den gemeinen Mann so notwendig heute wie früher Berliner Weißbier. So'n Proletenarm oder Bein wirkt erst vornehm, wenn 'ne Prothese dransitzt. Der Prothetiker ist also ein besserer Mensch, sozusagen durch das Verdienst des Weltkriegs klassengehoben. Sehen Sie, es gibt noch 'ne andere Sorte, das sind die Leute, die ganz einfach ohne jedes künstliche Glied auf'm Erdboden rumlungern, beispielsweise. Das ist ein ekelhafter, proletarischer Anblick und sollte als gemeine Bettelspekulation bestraft werden. Aber leider sind ja die Menschen, besonders die aus den unteren Ständen, nie zufrieden und so ist es auch mit den Prothetikern. Die müssen auch noch protestieren in diesen verflucht schweren Zeiten. Immer feste mit dem Knüppel müßte man der Blase Raison einbläuen, sie müssen lernen, daß man ihnen ja gar keine Kunstglieder machen lassen braucht, daß man sie gar nicht mit dem Dank des Vaterlandes belohnen braucht — denn wem nur beide Arme oder Beine fehlen, der ist ja noch zu 50 Prozent erwerbsfähig und soll sich selbst durch ehrliche Arbeit ernähren, oder er wird eben, falls er Kommuniste ist, ganz einfach aufs Straßenpflaster gesetzt. Es gibt überhaupt nur so viele Verwundete, weil jeder von diesen Kerls durchaus das E. K. haben wollte — und das ist auch 'ne Gemeinheit, denn wie hätte man dann die vielen Garnison-E. K.s austeilen sollen? Wenn so'n Mensch, so'n Kriegsbeschädigter heute schimpft, hat er kein Recht auf 'ne Prothese, oder Versorgung — denn da hätte im Felde jeder, der ein Bein und beide Arme verloren hat, oder der einen Bauch voll Granatsplitter hatte, oder einer, dem alle Rippen und der Schädel durch Verschüttetsein eingedrückt waren, auch schon ein Recht aufs E. K. gehabt, Nee, da mußte man schon mehr leisten. Zum Beispiel kriegte ein Offizier das E. K. nur, wenn bei seiner Kompagnie recht viele Leute gefallen waren, so ein Offizier war dann einer Auszeichnung wert, weil er (etwas hinter seinen Leuten) heil davon kam. Nur nicht vordrängeln.

War bloß Konkurrenzneid, und solche Kaufmannspraktiken galten im Felde nichts. Vordrängeln und verwundet und dafür belohnt werden, obendrein mit dem E. K. — das wäre ja noch schöner.

Ja, so'n brandenburger Kunstarm. Das könnte jedem passen. Was kann man mit dem alles machen. Zum Beispiel kochendes Wasser draufgießen, ohne sich zu verbrühen. Hält das etwa 'n gesunder Arm aus? Der brandenburger Kunstarm ist das größte Wunder der Technik und eine große Gnade. Auch Schüsse gehn schmerzlos durch. Darum müssen sich die Prothesenträger endlich nicht nur auf ihre Pflichten, sondern auch auf ihre Rechte besinnen — wie mir Fritze Maslowitz sagte, planen die besseren unter ihnen eine Reihe praktischer Forderungen, deren wesentlichste darin gipfeln: Fünfundzwanzigstündiger Arbeitstag — denn 'ne Prothese wird nie müde. Akkordarbeit zu niedrigsten Löhnen — denn es reizt das Lebensgefühl an, so recht um die Wette zu schuften, es wird ein angenehmer Sport geradezu. Hohe Steuern, denn die Prothesen hat das Vaterland geliefert, und die Prothetiker wollen sich erkenntlich zeigen. Niedrige Lebensmittelrationen — ein Prothesenmann hat infolge des Fehlens der gesunden Glieder nicht das Bedürfnis nach kompletter Ernährunng. Na, Gott sei Dank, es gibt doch noch anständige Kerls — und das können wir uns für den neuen großen Krieg merken — wir machen dann prinzipiell nur zwei Kategorien Soldaten: solche, die gleich totgeschossen werden, und die zweite Kategorie, die mit Prothesen beschenkt wird. Mit diesen Leuten schaffen wir dann den Wiederaufbau Deutschlands — jeder Einsichtige fordert deshalb Prothesenwirtschaft statt Rätediktatur.

PAASCHE BEGING SELBSTMORD

Ne militärische Streife bei 'nem Linksradikalen tritt immer wie ein erfrischender Gewitterregen auf. Ein Blitz, ein Knall — und das Vaterland ist wieder mal von einem Verbrecher befreit.

So war's auch mit dem Kapitänleutnant Paasche. Der vaterländische Funke erglomm in einem Soldatenherzen und da dieses Herz positiv, aufbauend gesinnt war, so sprang der Funke über auf Paasche den negativen, zerstörenden und raffte ihn dahin. Der Mann hatte sicher Waffen versteckt, denn er las eine Menge Bücher. Ein anständiger Mensch, der Deutschland liebt, liest keine Bücher. Der weiß, was er zu tun hat, der haut nur mal mit der Faust der Ordnung auf den Tisch, und darum Proletarier wahrt die Solidarität der Ordnung und der Arbeit. Ihr wollt doch, daß Deutschland durch Euren Fleiß wieder zum alten Glanze zurückkehrt. Dazu ist es nötig, daß Ihr endlich einseht, die Generale Watter, Lüttwitz und der Oberst Bauer müssen das nötige Vertrauen zu Euch fassen können. Proletarier! Männer, die in der Badehose getroffen werden, wenn man sie sucht, sind stets verdächtig, sich an linksradikalen Umtrieben beteiligt zu haben. Arbeiter! um der Solidarität der pommerschen Landwirte, um Eurer Ruhe willen mußte Paasche erschossen werden! Denn er hatte auf jeden Fall mit Waffen zu landesverräterischen Zwecken zu tun. Warum saß er nicht an seinem Schreibtisch hinter dem Hauptbuch, sondern trieb sich aller Sittlichkeit zuwider in der Badehose im Wasser herum? Er wies auch nach seinem Tode 'ne Schußwunde im Rücken auf — also wurde er flüchtend getroffen und da mußte er erschossen werden! Oder aber er hat sich selbst von hinten erschossen, weil man ihm auf sein verräterisches Gewerbe kam. Eine militärische Streife tritt immer plötzlich forsch wie das Gewitter auf, und das schlechte Gewissen des Paasche hat ihn sicher zum Selbstmord getrieben!

Proletarier! die Militärs wissen, was Euch not tut. Arbeiter! seid ruhig! das Vaterland wird gerettet werden allen Paasches

zum Trotz! Wozu haben wir unsere Listen — doch nur um unter Euren Rädelsführern aufzuräumen. Proletarier! Ihr fühlt Euch ja immer von Euren Bonzen verlassen: Wir wollen Euch den Gefallen tun und Euch von diesen Bürgerlumpen befreien.

So wie der Paasche sich selbst von hinten eine Kugel ins Herz jagte, genau wie damals Dorrenbach, der plötzlich vor einem Kruzifix Gewissensbisse kriegte, so wollen wir durch kleine Ueberraschungen alle Eure Führer, die ja nur in englischem und russischem Solde stehen, zum Selbstmord bringen. Ihr müßt einsehen, daß die Militärs immer recht gehabt haben. Hätte Levi nicht die Front von hinten erdolcht, dann hätte Ludendorff einen herrlichen Sieg über die ganze Welt errungen.

Arbeiter! laßt Euch gesagt sein: Mit Gott für König und Vaterland! — Oder Ihr sollt mal in Berlin zu Zehntausenden Selbstmord begehen! Vielleicht wendet dann das Berliner Tageblatt später ein, daß nicht alles ganz gesetzmäßig vor sich gegangen sei. Aber wenn einem Patrioten das Herz überläuft, kann er eben nicht sanft zufassen, nicht wahr? Und diese herrliche Gesinnung wird uns retten. Proletarier, tretet ein für die Ordnung der Lüttwitz, Bauer und Watter!

ARBEITER GEHEN BARFUSS

Natürlich. Jeder Mensch hat Füße. Und Schuhe dran, aber nun ist das Entscheidendste: der Arbeiter ist gar kein Mensch. Sehen Sie die süßen zarten Füßchen von Frau Rentier Schupke. — Ich sage Ihnen, einfach — na Puppe! Oder Penny Hortens Filmfüße, erstklassig! Nehmen Sie mal so'n Fuß von 'nem wirklichen Menschen, 'nem Mann wie z. B. Ludendorff! Beachten Sie zuerst: der Fuß ist am Ballen überentwickelt, das rührt daher, daß sein Eigentümer, der General, viel und lange gedacht hat. Die zweite Zehe ist bei beiden Füßen unter die dritte und die große geklemmt; die große Zehe ist außerdem stark nach innen gebogen — erkennen Sie daran den nationalen Helden, der festhält, was Deutschland zugehört. Endlich der kleine Zeh ist ganz verkrumpelt, an allen Zehen sind rosige, viereckige beschnittene Nägel, der Kenner sieht darin das uneigennützige Wesen Ludendorffs. Das ist ein Fuß, würdig eines erstklassigen Offiziersstiefels, braunes Rindleder, so'n bißchen lange Spitze, das macht bißchen elegant, aber mit Maß — ja für solche Männer sind schon noch Schuhe da! So, wie Ludendorffs Füße, sind aus militärischen Gründen auch die sämtlichen Offizierspedale. Und für den gemeinen Mann sind ähnliche Schtiebeln da, bloß gröber; genau so wie sich die Uniform des Offiziers durch besseren Schnitt und Stoff von der Mannschaftsuniform unterscheidet. Diese Kerls, diese Mannschaften, haben zwar eigentlich rechte Proletarierfüße — nämlich also entweder ganz grade oder imitiert verknautschte; das ist ekelhaft. Was, dachten die deutschen Schieber, braucht so'n Kerl Militärschuhe, wenn der Krieg aus und das Aas wieder Arbeiter ist — die schönen Botten drücken ihn ja nur oder sie sind gar zu groß. Soll so'n Luder arbeiten, was Sonntag oder Regenwetter, oder gar Schnee — nehmt doch alte Kistenbrettchens, die unter die Beene gebunden, und gut! Schluß! kein Wort mehr. Denn, sehn Sie, der Schieber muß schieben — und warum soll er sich da 'nen hübschen Posten Militärstiefel von etwa 80 000 Stück aus den Fingern gehen lassen?

Die für 35 Mark an die Proleten, an die Luxusspartakisten verkaufen, wäre Sünde und Schande, solange mit den Stiefeln Geld gemacht werden kann. Geld muß gemacht werden. Die Weiber, die Schinken, die Zigarren, die Anzüge, der Cognac und das Spiel kosten mal viel Geld. Also verkaufen wir die Schuhe schleunigst von einer Hand in die andere, mit ganz geringen Profiten. So'n ehrlicher Schieber erhält für bloße Vermittlung eines Mannes, der die Stiefel an einen anderen weiterverschiebt, 50 000 Mark. Das ist nicht viel, wenn man denkt, daß er das Geld nur alle acht Tage verdient, nicht etwa täglich. Zunächst bleiben so die Stiefel hübsch im Lande und sind in kurzer Zeit auf 250 Mark pro Paar gestiegen. Erst jetzt haben sie den Wert erreicht, zu dem man sie entweder an bessere Bürger oder ins Ausland verkaufen kann. Diese Hallunken, diese Arbeiter, die überhaupt keine Menschen sind, und die viel zu viel Geld verdienen, müßen ihren Verhältnissen entsprechend 3000 Mark für 'n Paar Stiefel zahlen; da würde ihnen das Streiken vergehen und die Schieber wären mit dem Lumpenpack zufrieden, während sie diesem Proletengesindel, das jetzt fortwährend (ausgerechnet) billige Stiefel fordert, einfach ins Gesicht, in die dreckige Spartakusvisage schlagen müßten! Jawoll!! Und obendrein die Kerls haben Frostbeulen oder Schweißfüße, die versauen höchstens noch die schönen, feinen, guten für bessere Menschen, für gute Bürger erfundenen Schuhe! Verstanden? Also wickelt Euch Eure Beenenden in die rote Fahne in! Dussels!! Verbrecher!, die ihr den Schieber nichts verdienen lassen wollt!!

VOM NEUEN FREIEN DEUTSCHEN REICH

Majestät Fritz trank den letzten Schluck seines silbernen Hochzeitsbieres, wischte das Maul ab, schob ein Fettbein über das andere, und sprach: Seien wir uns doch klar, es ist alles billig, selbst das Geld ist heute billig, denn wir leisten nichts und kriegen gut bezahlt. Hoch Kapitalismus und Weltwirtschaft, die haben uns weit gebracht. Der billige Arbeiter, die billige Ehefrau, das billige Kind, die billige Dirne, die billige Kunst, die billige Religion und Wissenschaft sind nur da zur höheren Ehre der Weltwirtschaft, die wir, als Nichtanderskönnende, verkörpern in Wertpapieren, Konkurrenzfähigkeit, Kredit und Schleuderware. Und da nun mal der Weltmarkt Billigkeit erfordert, und da nun mal das Kapital eine Profitrate vorgesehen hat — und da nun mal die von Gott gewollte Gesellschaftsordnung Arbeiter für den Fabrikanten und Frau und Kind für den Mann, und eben auch für uns, die Bürger, die Wohlanständigen, das Glück geschaffen hat — so ist es doch unser Recht, unser gutes Recht, nein, sogar unsere Pflicht, keinem einen Millimeter mehr Recht, Boden, Licht zu gewähren als es uns Vernunft, Religion, Sitte und Wissenschaft zeigen und gestatten — wenn der Mann, Bürger, Wohlanständige nicht sich versündigen will an der nun mal von Gott gewollten Weltordnung. Dies ist billig und also recht, das haben schon die Klassiker bewiesen. Und so erhalten wir ohne Anstrengung die Industrie, die Familie, die Prostitution, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion, den Staat aufrecht durch das Gesetz, das Gott setzte am ersten Tage: Recht hat der, der Profit schachern kann. Dies war das erste Wort der Schöpfung. Ich habe heute die allgemeine Landestrauer angeordnet. Aber im kleinen Kreise, der hier so vergnügt versammelt ist, kann ich doch einiges Erfreuliche mitteilen. Der Arbeiterrat für Kunst und die Räte geistiger Arbeiter unter der Führung Kurt Hillers sind auf einige geradezu schöpferische Gedanken gekommen, würdig unserer Vorfahren Goethe, Schiller und Kant. Diese Vorschläge sind mir als Regenten schon vor einiger Zeit unterbreitet worden, aber

ich wollte sie noch solange geheim halten, bis sich die ersten Erfolge gezeigt haben. Dieser Zeitpunkt ist nun gekommen. Der Rat geistiger Arbeiter führte folgendes aus: Der Völkerbund bedeutet ein Aufgeben der Nationalität und Grenze. Niemals! Also Antivölkerbund. Wir fordern die Sicherung Deutschlands. Dazu scheint uns am tauglichsten die sofortige Errichtung einer deutschen Uebererdetagenstadt, die Deutschland in einer Ausdehnung von 10 000 km im Geviert und in einer Höhe von 5734 km bedeckt und hermetisch von fremden Einflüssen abschließt. Um diese Stadt bei unserer etwas schwierigen Finanzlage erbauen zu können, übergibt jedermann sein gesamtes Einkommen als Steuer dem Staate und ist dadurch der Schwierigkeit des eigenen Handelns völlig enthoben. Alles besorgen amtlich genau funktionierende Maschinen. So trete ich ein für die Inbetriebsetzung einer allgemeinen Beköstigungsmaschine, fahrbar von Haus zu Haus und von Etage zu Etage. Die Maschine klingelt an der Wohnungstür und ist durch eine sinnreiche Konstruktion befähigt, auf der Grundlage optisch-chemischer Reaktionen (Radiumstrahlen in Verbindung mit Photographie) das Essen nach der Haarfarbe des Wohnungsinhabers an denselben auszugeben wie folgt: Blonde erhalten täglich ein Huhn, Schwarzhaarige eine halbe Ente, Rothaarige sind besonders zu behandeln. Für die Lieferung von Kleidung ist eine Maschine hergestellt worden, die Anzüge bei Männern nach der Nasenform, bei Frauen nach der Gesäßbreite fertigt und austeilt. Zur Instandhaltung der Aecker ist die elektrische Indienststellung der Spatzen, System Keilnute, vorgesehen. Von einem einzigen Punkte aus können unter Zuhilfenahme des Straßenbahn- und Telegraphendrahtnetzes sämtliche Sperlinge z. B. von Berlin auf sinnreiche Weise zur Düngung der Felder gewonnen werden: jeder Spatz wird mittels eines ungeheuer festen Seidenfadens an das Drähtenetz angeschlossen. Der Sperling fliegt hungrig auf den nächsten Pferdeapfel los. In dem Augenblick, in dem er ihn erreicht hat, löst sich automatisch eine kleine Klappschaufel von geringstem Gewicht vom Rücken des Sperlings, bemächtigt sich des Pferdeapfels und der hierdurch erschreckte Spatz fliegt schleunigst mit beiden davon. Während des Fluges wird er telegraphisch vom nächsten Telephonamt aus nach einem bis auf den Zentimeter genau bestimmten Platz

eines Feldes in der Umgebung der Stadt dirigiert, wo sich die Schaufel öffnet. Hierdurch fällt der Pferdeapfel zur Erde, an den Ort seiner Bestimmung, und der abermals erschreckte Spatz fliegt wieder nach der Stadt zurück, wo ihn sein Speisedrang den Vorgang immer von neuem wiederholen läßt. Durch diesen ganz einfachen Mechanismus soll innerhalb kürzester Zeit eine bis 17 fache Ertragsfähigkeitssteigerung der deutschen Aecker erzielbar sein. Des weiteren ist eine Zurweltkommehilfe geschaffen worden. Die Schwangere wird zu ihrer Zeit in einen Raum geführt, den sie allein betritt und hinter sich abschließt. Sie begibt sich in das Welterbett, das vom Gürtel abwärts ihren Leib hermetrisch umfängt und sofort mit der Schürzung ihrer Kleidung und Wäsche (der Schwangeren unsichtbar) sowie mit sanfter Druckmelkmassage bei gleichzeitigen heißen Fußbädern beginnt. Der Mechanismus funktioniert so vortrefflich, daß (während Wagnersche Musik ertönt und ätherische Düfte die Schwangere einlullen) die Geburt bereits vollzogen, das Kind automatisch gebadet, getauft, bekleidet und ins standesamtliche Register (auf Wunsch der durch eine Tasse heißen Mokka wieder erweckten Mutter verstellbarer Mechanismus für alle Bekenntnisse teilt den Täufling gleich einer Kirchengemeinde zu) eingetragen ist, ehe denn die Schwangere es sich überhaupt versieht. Dazu treten wichtige Neuerungen des Arbeiterrats für Kunst auf dem Gebiet des Kriegswesens. So ist z. B. der Kommunismus in Bayern auf Grund einer neuen Erfindung, des musikalischen Maschinengewehrs vollkommen niedergerungen. Wir haben einsehen gelernt, daß geschossen werden muß, je mehr je besser, gleichgültig wohin. Das Schöne bei der neuen Erfindung ist nun dies, daß sie eine geradezu vollkommene Vereinigung des harten, scharfen Preußentums mit dem weichen, beweglichen Wesen des Süddeutschen gelungen darstellt, und zwar auf folgende Weise: Die Truppen marschieren in eine Stadt ein. Die Spitze jeder Kompagnie bildet ein Eselsgespann, das ein Orchestrion zieht, auf dem ein Maschinengewehr angebracht ist. Die Maschinerie des Orchestrions ist durch Transmission mit dem Maschinengewehr (bis 1500 Schuß in der Sekunde), so verbunden, daß durch die Inbewegungsetzung der Maschinerie gleichzeitig Musik und Maschinengewehrfeuer ertönt. Ausgezeichnet ist es nun zu hören, wie sich

harmonisch der scharfe Knall des obenbefindlichen Maschinengewehrs, das die Ueberlegenheit des Preußentums symbolisiert, mit der weichen Musik eines Lannerschen Walzers, also augenscheinlich das mehr untergeordnete, bequeme Wesen des Süddeutschen, verschmilzt und auf diese Weise sich gleichzeitig das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet.

Diese Pläne des Dr. Hiller haben wir sofort in Angriff genommen, und trotzdem sie augenblicklich erst zur Hälfte durchgeführt sind, herrschen im neuen, freien Deutschen Reich Ruhe, Glück, Ordnung und Friede. Den Bolschewismus haben wir lange schon überwunden, keine Katze kräht mehr danach, und was am schönsten ist: wir haben dies alles für uns allein, da die Uebererdetagenstadt das Ausland vollkommen über alle diese herrlichen Dinge im Unklaren läßt.

PUFFKE SEHNT SICH NACH DEM MITTELALTER

Ja, Puffke sehnte sich nach dem Mittelalter. So eine alte Stadt wie Nürnberg oder Rothenburg oder auch bloß z. B. Angermünde — das war's, was Puffke so recht eigentlich sich wünschte. Er, der Puffke, wollte garnichts von Hoch- und Untergrundbahn, oder D-Zug oder Flugzeug wissen — er wollte nicht mal 'n Closet mit Wasserspülung. Und warum? weshalb wollte Puffke das nicht? Direktemang aus seelischem Drang wollte das Puffke nicht. Seh'n Sie, dieser Mann, dieser wohllöbliche Bürger Puffke, der brauchte weder Kant, noch 'ne Ethik; Goethe brauchte er schon etwas mehr, jedenfalls wegen des Götz von Berlichingen mit der eisernen Faust, die war ja auch Mittelalter, kurz der Puffke war so was, wie es Stirner im Individualanarchisten schildern wollte, aber nicht konnte: weil's Puffke schon lebendig war, bei Gott er war's, war ein absolutes, alleiniges Ich, ein Einziger!! Des starken Ichgefühls wegen war dem Puffke die Wasserspülung auf dem Lokus zuwider, er machte auch so, was zu machen war; da er gut aß, so war's, täglich zweimal, nicht wenig. Seine tiefsten Gedanken dachte Puffke übrigens stets auf dem Ort. Und lesen tat er meistens (außer der Morgenpost, Verlag Ullstein & Co.) auch dort, wenigstens die bessern Sachen; deshalb lag immer ein Band Goethe dort herum. Ja, warum sehnte sich nun Puffke nach dem Mittelalter? Einesteils also mal aus seelischem Drang wie gesagt, anderenteils — ja, anderenteils aus vielerlei Gründen. Ihm paßte z. B. so'n modernes Wohnhaus nicht. Er, Puffke wollte außer ordentlichen, dicken Mauern auch noch das Bewußtsein, daß so'n Haus mit seiner Geschichte auch die Geschichte des Puffke auf die Nachwelt bringen würde. So, wie auf der Wartburg der Tintenklecks gezeigt wird, den Dr. Martinus Luther nach dem Teufel an die Wand schmiß, so wollte auch Puffke was ähnliches machen. Aber was? Der Teufel erschien ihm nicht; und als er einem Steuerbeamten aus Wut mal 'ne Injurie an den Kopf warf, setzte es 'ne hohe Geldstrafe. Das ließ man also besser bleiben. Ja, warum

um aller Heiligen willen, warum sehnte sich nun Puffke so sehr nach dem Mittelalter, fragen Sie? Ich sagte Ihnen schon, von wegen Seele. Er hatte nun mal 'ne romantische Seele. Das glauben Sie Puffke nicht? Da fragen Sie mal Schnuteken, seine Frau, oder Myllo, seinen Hund! Die waren beide ganz deformiert aus fortwährender Rührung über Puffkens Seelenschmalz. Wer sollte das auch so kaltblütig mit ansehen: Puffke schob z. B. Butter, und mitten drinne wurden seine Züge weich und schwammig, seine Hand bebte und er rief zärtlich nach Schnuteken und Myllo und seufzte tief, allertiefst: ick sehne mir! Es war nicht zum aushalten, auf Ehre, nein! Myllo, der Hund, hatte den Kopf schon beinah auf'm Rücken festgewachsen von dem ewigen Hochkieken auf seinen Herrn, und Schnuteken, die Frau, hatte einen ganz wahnwitzig — unförmlichen Steiß bekommen — sie mußte sich aus poetischem Mitgefühl immerzu hinsetzen, und davon, Sie verstehen! Gewebsatropie im Gesäßmuskel! Trotz alledem, der Puffke sehnte sich immerzu. Für Frau Schnuteken war's fürchterlich, sie konnte kaum mehr richtig im Bett liegen infolge ihres geschwellten Hintern — ja, zuletzt war sie nur mehr um den Hintern herumgruppiert und mußte unter Beine und Kopf 15 Matratzen legen, um nicht in die gefährlichste Situation zu kommen. Jetzt werden Sie glauben, der Puffke bekam etwa die Frau satt — nee, er war nur tiefbetrübt, daß sowas heute, eintausendneunhundertundzwanzig geschah, und nicht im Mittelalter. Zum Teufel, aber warum sehnte er sich denn nun endlich so? Ja, ja, weil, weil — so schnell ist das nicht erklärt, seh'n Sie! Puffke war 'n difficiler Charakter — er war gegen die moderne Arbeitsteilung; er war dafür, alles selbst zu tun: er schob doch auch alleine! Weiter: Puffke war für festumrissene Grenzen (da haben Sie 'ne Erklärung für seine Liebe zu dicken Mauern), Puffke war, Puffke wollte — ja Puffke hatte eben so'n unbändigen Drang nach rückwärts, nach der besseren alten Zeit im Leibe, wollte sagen Seele, daß er einfach sich nach dem Mittelalter sehnen mußte! Das war ganz elementar bei ihm. Ihm erschien einfach alles Heutige schlecht. Wenn er bloß mal an die Preise für Butter dachte, die man im Mittelalter zahlte, und wenn er daran dachte, was für 'ne Rolle er darin als Butterschieber hätte spielen können — nee, er

dachte das nicht ganz zu Ende! Der Unterschied lag nicht in der Valuta, sondern ganz einfach im Gelde, er hatte es mal ausgerechnet, daß er dazumal, um etwa 1374 ein Jahreseinkommen hätte haben müssen — na, sagen wir Rothschild mal Vanderbilt!! Ja, es war wirklich vieles zu wünschen für Puffke. Er hätte der einzige moderne Schieber sein mögen — aber eben im Mittelalter! Er wäre geradezu berühmter geworden, als Otto der Blöde von Hohenzollern oder Margarete Maultasch aus Tirol, oder Doktor Faustus oder Dr. Martinus Luther selbst — ja seh'n Sie, das war's, das Höhere, Edlere, die Idee der Unsterblichkeit war's, die Unvergänglichkeit, des eigenen Ich ließ Puffken sich so sehnen! Aber leider — er hatte sich in das Mittelalter voreilig verrannt, er war ein Pfahlbürger und gehörte eigentlich in die Völkerwanderung — dann wäre sein Ruhm so ungeheuer geworden, daß man heute nicht schreiben könnte: Puffke sehnt sich nach dem Mittelalter, sondern: der Oheim Hermann des Cheruskers, der Butterschieber Theutowald Puffke begründet die Dynastie Fettwanst, gebiert seiner Frau Lindeleibe neunundvierzig Söhne und zwei Töchter, führt das Salzen der Butter ein und verscheidet nach einem ruhmreichen Leben — ja, das hätte man schreiben müssen! Das wäre noch viel schöner gewesen, unser Puffke aber starb einfach an seiner Sehnsucht!

ADOLF KUTSCHENBAUCH

(Eine bürgerliche Entwicklung)

Die Wade ist ein entzückender Muskel. Und wenn wir auch im späteren Lebensalter die Wade einer Frau, mit einem durchsichtigen Seidenstrumpf bekleidet höher schätzen, als zum Beispiel die Bildung, die uns Meyers Konversationslexikon bietet — so war doch unseres Adolfchens knäblich zarte Wade hübsch, sehr hübsch, wenn auch, wie gesagt, Adolfchen nichts davon wußte.

Damals wohnte sein Vater in der Reinhardtbrunner Straße in Gotha, und wir alle waren noch sehr ferne der Zeit, in der die deutsche Regierung so versaut war, daß sie Ebert hieß und auf den Brotmarken die Namen unserer hehren Klassiker angebracht waren, um den Geschmack des ohnehin dumpfigen Brotes noch dumpfiger zu machen. Adolfchen besuchte damals das Gymnasium. Er war ein Taugenichts nach der Ansicht seines Vaters: der Familientyrann wünschte, daß sein Adolf seine etwas verpfuschte Existenz fortsetzen nicht bloß, sondern steigern und damit in einem höherem Sinne rechtfertigen sollte. Der Knabe Adolf sollte nicht mit Särgen handeln; — er sollte einst ein feiner Mann werden, alles im Vater verdrängte und unterdrückte Rittertum glänzend repräsentieren — kurz, er sollte Bankbeamter und Reserveleutnant werden!

Seines Kaisers Rock tragen, das ist gewiß ein edles Ziel! Mutter Kutschenbauch hatte zwar einige Bedenken, daß das etwas verdrießliche Wesen Vater Kutschenbauchs sich dem Knaben Adolf vererbt habe, (zwar gemildert durch Mutters demütige Natur). Unser Adolf war mit seinen rotgeränderten Augen, die eine Brille zierte, seinem runden, flachsblonden Kopf, den abstehenden Ohren, der länglichen Nase und dem meist offen stehenden Mund in der Tat kein sehr militärischer Charakter. Seine Neigung, kleine Tiere, wie etwa Bienen oder Käfer mit Spiritus zu beträufeln und dann anzuzünden, ließ auf etwas hinterhältige Feigheit schließen.

In seinem vierten Lebensjahr schon zeichnete der Knabe Kutschenbauch gern Pferdehintern, und einmal, auf einem Spaziergang

durch Eisenach, während die Kindsmagd mit einem Soldaten schäkerte, benützte er den günstigen Moment, um einen Haufen Pferdeäpfel durchaus mit seinem kleinen Schuhchen zu zertrampeln.

Auch war er Daumenlutscher, und hatte Anlage zur Unaufrichtigkeit, wozu Vater Kutschenbauchs unerbittliche Strenge und ein dem Publikum gegenüber serviles Wesen, das im Familienkreis gerne martialisch sich gab, sein psychologisches Teil beitrug. Kurz, der etwas vermückerte Knabe benahm sich seinem Naturell gemäß faul. Bei Gott, wenn damals der Dadaismus schon bekannter gewesen wäre, (man schrieb 1896) Adolf Kutschenbauch wäre schon damals Dadaist geworden. Aber, wie es so geht, er wußte noch nichts davon, genau so, wie er nicht wußte, daß auch Mädchen zwei Beine haben; über die Verschiedenheit der Geschlechtsorgane ganz zu schweigen.

Ja, was alles eine prüde Erziehungsmethode zustande bringt! Der Knabe war bereits 14 Jahre, als er durch einen Zufall eine Photographie einer nackten Frau zu sehen bekam (und zwar war dies in Gotha, bei Onkel Alex) und er fand Gefallen an dem Bilde, das ihm aber leider um die Körpermitte herum unvollständig erschien. Kurz, in Unkenntnis der weiblichen Genitalien, malte er sehr sorgfältig das ihm an sich selbst so wohl bekannte Glied der Photographie an, ein Exempel der beklagenswerten Folgen der christlich-bürgerlichen Erziehungsmethoden, die auf die Aufklärung über Geschlechtsdinge so gar keinen positiven Wert legten.

Aber es gibt noch Schulkameraden, die das dem jungen Menschen nötige Wissen beherrschen und auch verbreiten, und so war denn unser Adolf bereits ein Jahr später schon unterrichtet genug, um ein irgendwo ergattertes Exemplar von Mantegazzas Psychologie der Liebe lesen und verstehen zu können. Aber bald sollte unserem nun schon immerhin männlicheren, die Oberlippe mit so etwas wie einigen Haaren bewachsen tragenden, das 18. Lebensjahr nach vielen Ohrfeigen und Scheltworten des Vaters wegen Unfähigkeit im Latein und Griechisch, sowie Mathematik, hinter sich habenden jungen Kutschenbauch eine Reise nach Berlin blühen und seine sexuelle Aufklärung vollenden helfen. Er hatte es durch unablässiges Büffeln doch erreicht, ein halbes Jahr lang so ungefähr der zweitbeste der Klasse zu werden, denn er war zu feige, zu sehr

Musterknabe, um es einem seiner Mitschüler, einem nachmals berühmten Philosophen und späteren Großdadaisten gleich zu tun, der von der Tertia ab einfach aus jeder Schule, auch aus Privatanstalten hinausflog wegen seines renitenten Betragens, Anstiftung der Mitschüler zur Onanie und wegen versuchter Brandstiftung im Schulkeller.

Als Belohnung nun sandte Kutschenbauch senior unseren Adolf auf 8 Tage zu Verwandten nach Berlin. Dort fand er in dem etwas schweinischen, dunkelhaarigen Vetter eine gleichgestimmte Seele, nur daß unser Vetter dem Adolf schon im Punkte Weiberkneipe voraus war. Der junge Kutschenbauch mußte natürlich baldmöglichst in so ein Lokal, um endlich durch Augenschein zu erfahren, was unter Frauenröcken sich verbirgt. Man ging also, den Hausschlüssel in der Tasche, nach der Steinmetzstraße.

Es war ein dumpfiger Sommerabend so gegen 9 Uhr im Anfang August, die Straßen in der Gegend waren staubig, die Beleuchtung mäßig (es war um 1900) die Häuser altmodisch, mit erleuchteten Haustoren, im Kellergeschoß Läden, in denen Grünkram, Plunder, Bettfedern und Schuhmacherbetriebe untergebracht waren. Manchmal hatte ein Haus eine rote, geheimnisvolle Laterne, 5 bis 6 Stufen führten an einem kleinen, mit einem Weißbierglas verhängten Schaufenster vorbei, hinein in die Gaststube der Kneipe. In eins dieser Lokale führte unsere zwei Jünglinge der Weg.

Man hatte sich natürlich vorher erst einige Tage kritisch untersucht. Nach der ersten Bekanntschaft, und nachdem alles abgetan war, in Beziehung auf Schule, Lehrer, Streiche, die man diesen gespielt, alle Neigungen, wie Schmetterlings- Käfer- sowie Briefmarkensammeln war man über kühne Hypothesen betreffs der bekömmlichen Menge Bieres sowie der bestrauchbaren Anzahl Zigaretten endlich bei den Geheimnissen der Geschlechtlichkeit angekommen.

Und hier zeigte sich, daß Adolf dem Vetter wissenschaftlich, theoretisch überlegen war, und ihm manche Ratschläge geben konnte, daß aber unser Vetter schon Umgang mit einigen Dienstmädchen genossen hatte, und nun als richtiger Mann und Weiberheld sich praktisch dem Gothaer überlegen fühlte, der außer seiner Onanie nichts weiter aufweisen konnte, als daß er ein- oder zweimal nach

Ueberwindung großer Schüchternheit einer gewissen Grete Lorenz im Dunkel an einem Gartenzaun stehend auf deren Anweisung hin unter die Röcke gegriffen hatte. Er hatte sich zuerst über die Abwesenheit der ihm bei sich selbst bekannten Organe gewundert, als ihm seine Gelehrsamkeit aus Mantegazza zu Hilfe kam und er blitzartig in seinem sonst recht schwächlichen Gehirn den physiologischen Begriff Weib eingeordnet hatte.

Daraufhin griff er etwas zu herzhaft zu, sodaß das Mädchen ihm seine Ungeschicklichkeit vorwarf und es bei diesen zwei Versuchen, tatsächlich Mann zu werden, sein Bewenden fand.

Nachdem man sich gegenseitig alles Wissenswerte erzählt hatte, ging man also gemeinsam zum Angriff vor. Unsere beiden Jünglinge setzten sich in der Kneipe auf eine Bank, vor einem Tisch und bestellten bei einer der anwesenden Kellnerinnen Bier. Alsbald erhielten sie nicht nur das Gewünschte, es begaben sich auch zwei, nicht gerade übermäßig junge und hübsche Frauenzimmer an ihren Tisch.

Der Vetter, etwas älter aussehend als Adolf, mit einem Baß und schwarzen Locken begabt, wollte vor dem Provinzler protzen, er legte je einen Groschen an zwei Ecken des Tisches und —; wie aber wurde unserm jungen Kutschenbauch, als sich eines der Frauenzimmer keck auf seinen Schoß setzte, und (alles nähere erfahren Sie telephonisch!) Adolf plötzlich bangend, von dem seiner Meinung nach unziemlichen Benehmen der Kellnerin mehr als vor dem Kopf gestoßen, unter starkem Erröten aufsprang und die Flucht ergriff, den kühnen Vetter alleine zurücklassend! Auf dem Wege seiner Flucht kam ihm noch manche Besorgnis, so wegen des Geldes, und ob solcherlei Experimente und Manipulationen wie die eben erlebten des öfteren vorkämen (er nahm sich zur größeren Sicherheit vor, künftig jeden Groschen zu beriechen) sowie wegen der Unverschämtheit der Kellnerin, er fragte sich vergeblich, ob dies unziemliche Benehmen dringend notwendig sei.

Als er nach einer Stunde Wartens, von dem nachfolgenden Vetter mit Hohn übergossen, sich wieder in die Wohnung seiner Verwandten und dann ins Bett begab, dachte er noch immer über die Vorfälle des Abends nach, ohne die gewünschte Klarheit erlangen zu können. Diese sollte ihm erst an einem der nächsten

Tage werden. Nachdem er durch den Vetter noch einige praktische Verhaltungsmaßregeln erhalten hatte, begaben sich beide nach der Bülowstraße, unter die damals neu erbaute Hochbahn, wo sie nach einigem Promenieren ein Mädchen von etwa 18 Jahren, kecken Aussehens, blond, mit sehr sinnlichem Mund und einer fröhlichen Stupsnase ansprachen. Nach des Vetters Beispiel nahm sich Adolf Kutschenbauch den Mut, das Mädchen um den Leib zu fassen. Dieser gefiel das schüchtern-täppische Wesen Adolfs besser als die Prahlereien des Vetters, und sie, die wohl solche Herrchen genügend genossen haben mochte, doch ahnend, daß sie dem Provinzialen als anbetungswürdiges Ideal erschien, drückte sich nach kurzer Zeit mit diesem in die Büsche, d. h. in ein Laubengelände der jetzt völlig bebauten Hohenstaufen- und Martin Lutherstraße. Und dort, im Dunkel des Abends, zwischen verlassenen Laubengängen stehend, wurde Adolf endlich in die Fleischeslust praktisch eingeweiht (kann man sagen), wobei er sich wunderte, daß alles so selbstverständlich vor sich ging.

Doch konnte unser Jüngling sich nicht beklagen, das Mädchen war stramm und die Unberührtheit Adolfs machte ihn ihr schmackhafter, sodaß der Fortfall an idealer Schwärmerei sogar für eine Natur wie es der junge Kutschenbauch war, einen Vorteil bedeutete, denn er sah sich auf einmal Sieger über einen erfahrenen Konkurrenten, und dies stärkt das Selbstbewußtsein und die Gesundheit mehr als alle möglichen moralischen Aufmunterungen. Nachdem sich der nunmehr männliche Kutschenbauch genügend verausgabt hatte, begab man sich nach seinen Wohnungen, und traf vorher Verabredungen für die nächsten Tage. Adolf war sehr befriedigt.

Hier nun trat eine Aenderung im Leben und im Aussehen unseres Helden ein. Er veränderte sich zu seinem Vorteile, und wenn man ihn auch nicht gerade hübsch nennen konnte, so war er doch ganz ansehnlich geworden. — Vor allem hatte er so etwas bestimmtes um die Augen und Mund herum bekommen. Dieser Veränderung zu Besseren entsprach eine lebhaftere Hinneigung zu Sport und körperlicher Betätigung. Er erhielt ein Fahrrad, das er viel benützte, im Winter wurde gerodelt und Skier gelaufen. Es paßte dies alles seinem Vater nur halb, der hätte lieber den früheren

Duckmäuser gesehen (wie widerspruchsvoll deutsche Väter sind!). Aber die Hinweise Mutter Kutschenbauchs auf Adolfs Zukunft als Reserveoffizier ließen den Herrn Papa unter heimlichem Argwohn und Fluch auf Berlin seine zögernde Zustimmung erteilen.

Auch sonst wurde Adolf Kutschenbauchs Geist jetzt reger, seit er auch in Gotha mit Mädchen hin und wieder sich körperlich in gewissen Uebungen vervollkommnete. Er bekam sogar so etwas wie Geist und noch jetzt ist in einem seiner deutschen Aufsatzhefte folgende wahre und geradezu glänzende Abhandlung zu lesen: „Welche Marter sind deutsch geschriebene Bücher für den, der das dritte Ohr hat! Wie unwillig steht er neben dem langsam sich drehenden Sumpfe von Klängen ohne Klang, von Rhythmen ohne Tanz, welcher bei Deutschen ein Buch genannt wird! Und gar der Deutsche, der Bücher liest! Wie faul, wie widerwillig, wie schlecht er liest! Wie viele wissen es und fordern es von sich, zu wissen, daß Kunst in jedem guten Satze steckt, — Kunst, die erraten sein will, sofern der Satz verstanden sein will! Ein Mißverständnis über sein Tempo z. B. und der Satz selbst ist mißverstanden! Daß man über die rythmisch entscheidenden Silben nicht im Zweifel sein darf, daß man die Brechung der allzustrengen Symetrie als gewollt und als Reiz fühlt, daß man jedem Staccato, jedem Rubato ein feines geduldiges Ohr hinhält, daß man den Sinn in der Folge der Vokale und Diphtongen rät, und wie zart und reich sie in ihrem hintereinander sich färben und umfärben können: wer unter bücherlesenden Deutschen ist gutwillig genug, solchergestalt Pflichten und Forderungen anzuerkennen und auf soviel Kunst und Absicht in der Sprache hinzuhorchen. Man hat zuletzt eben das Ohr nicht dafür, und so werden denn die stärksten Gegensätze des Stils nicht gehört und die feinste Künstlerschaft ist wie vor Tauben verschwendet!“

Das war nicht schlecht, und man kann daran sehen, wie entwicklungsfähig so ein deutscher Jüngling wäre, wollte er nur das Glück einer vernunftmäßigen Erziehung genießen! Aber leider blieb Adolf bald wieder hinter sich selbst zurück. Ein ganz eigentümlicher Forschungsdrang war über ihn Herr geworden, und, trotzdem er kurz vor dem Abiturium stand, (etwas spät infolge Nachsitzens in jüngeren Jahren) beschäftigte er sich fortab nurmehr

mit den Lehren des Platon, des Sokrates, Kant, Schopenhauer und von seinem Unstern getrieben, mit dem Verderber der Jugend, Nietzsche. Dies war ein wahres Unglück, denn die Bücher dieses Mannes nach soviel Schwarm von Ideen und soviel trockener Pedanterie unvorbereitet lesen, hieß sich einer Eisenbartkur unterziehen, die dem armen deutschen Jüngling mißraten mußte, weil seine organischen Minderwertigkeiten im Verein mit einer prüden und lächerlichen Erziehung ihn hatten länger infantil sein lassen, als dies für ihn wünschenswert war.

So warf er sich denn auf die Lehre vom Herrenmenschen, ohne gewahr zu werden, daß er in einer Art grausamem Versteckspielen vor sich selbst aus seiner beginnenden physiologischen Gesundung zurückfiel in eine Manier des quasigeistigen Räuber- und Ritterspiels.

Oh hätten die Deutschen Väter frühzeitig genug den Mut, ihre erbärmliche Minderwertigkeitstendenz der Jugend gegenüber einzusehen, wären diese moralischen Duckmäuser fähig, ihre Söhne vor der Immatrikulation (als Sprungbrett zum freien Suff und den Geschlechtskrankheiten) sich leiblich-sinnlich in völliger Freiheit entwickeln zu lassen, ohne sittlichen Schauder zu verspüren — die Deutschen wären vielleicht fähig, durch diesen Nietzsche romanischer, gesunder, dadaistischer zu werden mit Bewußtsein, als sie es jetzt in einer komischen Selbsttäuschung als Ueberallesmenschen wirklich sind! Unbewußte Lügner, verdammt Eure Väter und laßt Euch beweinen.

Hammer oder Ambos, eins von beiden muß man wählen oder vielmehr sein. Kutschenbauch der Aeltere war aber nicht entschlossen genug, wenn er schon seinem Sohn den Lebensweg vorschrieb, ihn was Rechtes nach rechts oder links werden zu lassen, er trudelte so in der Mitte zwischen Wollen und Nichtkönnen umher. Unser Adolf hätte vielleicht in der adligen Zucht eines Kadettenkorps wirklich mehr werden können, als ein Parvenu. Die feine Form der Männerliebe, die in diesen Anstalten gepflogen wird, hätte ihm geholfen, die plebejischen Teile seiner vom Vater ererbten Natur zu überwinden, durch die starke Entwicklung gerade dessen, was er jetzt, in nutzloser Kraftvergeudung bei Nietzsche suchte. Aber dies ist ja das Schicksal aller deutschen Jünglinge,

daß sie sich ungeheure Mühe geben zu denken, ohne einen einzigen eignen Gedanken jemals fassen zu können — ohne sich je deshalb ändern zu können, da sie gar keine Hauptansicht haben, sondern nur die deutsche Konvention, die auf das gute Herz zielt und nicht auf die unrasierte Wange — ein Standpunkt der ungeheuerlichsten Verlogenheit, auf Grund dessen der Deutsche sich selbstdenkerisch in der Anwendung einiger neurasthenischer Unarten gefällt; hierher gehört das Ellenbogenaufstützen bei Tische, oder das Essen mit dem Messer, wenn man den Löffel gebrauchen müßte.

Ach, zwar war Knigge ein Deutscher, aber er liegt ihnen so wenig im Blute, daß er geschrieben werden mußte. Alles üble überwindet allein die Erziehung zum Offizier — dieser war auch, (leider war!) der einzige deutsche Typus. Denn das Gerede, daß Revolutionäre stets deutsch sein sollen, ist Idealismus! Merkwürdiger Gegensatz, aus Idealismus sind die Deutschen gemein! Und insofern ist ihnen noch eine ungeheure Zukunft beschieden.

Alles dies half aber unserm Adolf nichts. Er lernte in Gotha nur die Formen eines Kommentsurrogats kennen, das von Tertianern betrieben wird. Wirkliches Studententum in seiner hehren Lümmelhaftigkeit (und manchmal unbewußten Homosexualität, insofern als Annäherung an die Kadettengebräuche die nächsthöchste Erziehungsstufe) lernte er nicht kennen, weil er ja nur Bankbeamter werden sollte. Doch — wie er alles halb tat, sollte er auch an der Homosexualität nicht vorüberkommen. Er lernte in Berlin, in das er zunächst einmal auf ein Jahr kam, bevor er bei seinem Gothaer Regiment Nr. 95 einjährig diente, einen gewissen Leonhard Merk kennen, der Bildhauer und homosexuell war, und bei dem unser Kutschenbauch aus Begeisterung für die Schönheit manchmal nackt Modell stand. Dieser Merk hatte ein Zimmer, mit der Aussicht auf eine große Pappel und dahinter befindlichen Gärten und Häusern, und produzierte im übrigen romantische Schönheitsbegriffe. Adolf Kutschenbauch liebte es, während er mit Leonhard nach dem Elsgraben bei Spandau fuhr, oder während er ihm nackt Modell stand, über seine Auffassung von der Kunst und der Schönheit zu diskutieren. Dabei geschah es, daß er sich einmal auf den Merk in einem Anfall unbewußter Homosexualität stürzte, aber das Aufleuchten von dessen Augen ließ ihn sofort sich der Unmög-

lichkeit eines solchen Geschehens bewußt werden. Der Merk war wütend und mit der Freundschaft war es aus.

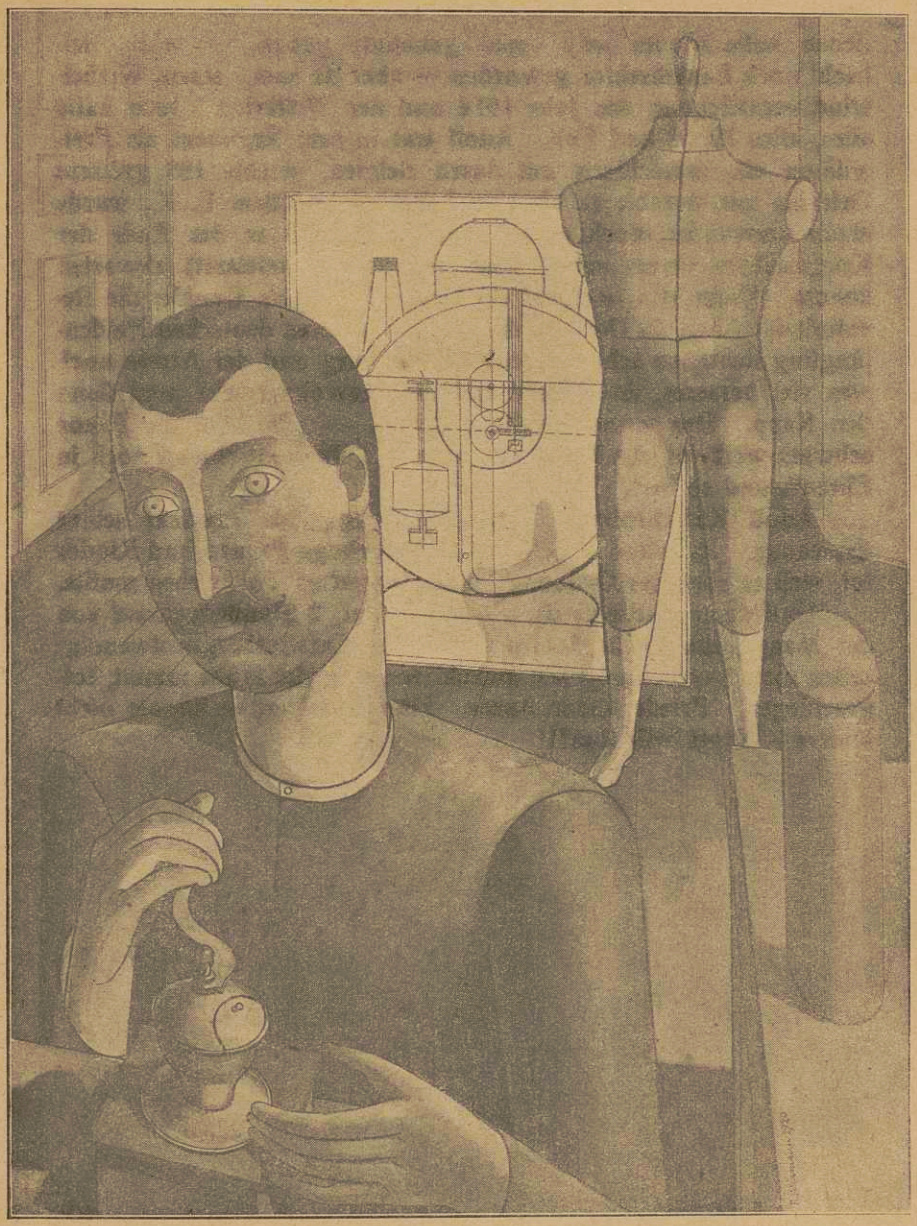
Was war das ganze Gerede über die Schönheit des männlichen Körpers nun gewesen, so zwecklos wie — na, es war eklich überhaupt. Er, Kutschenbauch, tat aber nun sehr wissend und überließ sich wieder einem poetischen Triebe. Hier ein Sonett von ihm:

Und da mein Auge sah durch Erdenschlünde,

Aus Schlamm und Nacht zu Licht und kühlen Winden,
Draus alles wächst zu ewigen Feuersonnen
Wo Schlaf und Schweigen Jubelndes verkünden.
Nur was die Fasern schlägt in Gram und Grauen
In Tiefen, Schächten und in schwarzen Bronnen,
Und Aderwässern wird zu Bluteswonnen.
Tod, Tag und Träume ruhen,
Wurzelversponnen
Ward ich gewürdigt neues Licht zu finden.
Der feinste Duft des Leidens ist die Lust,
Der Schmerz nur darf in lichte Himmel schauen —
Wird sich der Blütenseligkeit bewußt —
Ist Spiel und Spiegel —
Selig ist die Fläche,
Nur über schwarze Tiefen tanzen Bäche.

Sehr schön eigentlich, so etwa wie Sonette Schopenhauers. Ueberhaupt — man möchte kaum glauben, was für talentierte Leute in Deutschland umherlümmeln. Es ist eben das Land der Dichter und Denker.

Doch, doch, es gibt viele Persönlichkeiten in Deutschland, jeder Unteroffizier, ja Dein Portier ist individuell begabt. — Aber du lieber Himmel, was hilft das alles. Unser Adolf Kutschenbauch wußte sich vor Individualität garnicht zu lassen. Er wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, kurz und gut: nach allen möglichen Versuchen mit Schönheit, Philosophie, Suff und Tripper war er ganz und gar am Ende. Vielleicht wäre er wirklich wie eine Uhr abgelaufen, eingedenk des Schopenhauerschen Wortes, daß die Jugendgenialität sich später total verflüchtig, vielleicht hätte er eine Familie gegründet, und eine holde Frau und



Kutschenbauch dichtet.

sieben süße Kinder sein eigen genannt; gewiß, er wäre vielleicht noch Bankdirektor geworden — aber da kam, einem Wirbelwind vergleichbar, das Jahr 1914 und der Weltkrieg. Jetzt hatte alles, alles Hand und Fuß. Adolf trat in sein Regiment als Freiwilliger ein, marschierte mit durch Belgien, machte 103 größere Gefechte mit, brachte es bis zum Leutnant und dem E. K., wurde etwas verwundet, doch gerade nur soviel, daß er das Ende der Kriegszeit in einem netten Amt (Reichswirtschaftsamt) abwarten konnte. Dann kam nochmal ein kleiner Sturz ins Dunkle, die Revolution. Aber, da Gott gnädig ist, und unseren deutschen Heldenjüngling liebte, so schuf er nach Hindenburg und der Armee noch was viel besseres, erst Noske und die Einwohnerwehr, und dann den Kapp. Das waren herrliche Zeiten. — „Es weht die Fahne schwarz-weiß-rot, die Fahne mir voran", „Oh Deutschland hoch in Ehren", und so fort.

Adolf Kutschenbauch starb folgerichtig als Produkt seiner Erziehung. Er schoß ohne jeden Grund einige Frauen und Kinder tot, weil es eben der Ordnung halber irgendwo Tote geben mußte.

Und dann wurde er ein bißchen später, 2 Stunden darauf von der Menge, die solche Schicksale, solche Entwicklungsnotwendigkeiten nicht psychoanalytisch aufzuklären sich viel Mühe nimmt, totgeschlagen. Friede seiner Asche. Hier stand er, er konnte nicht anders — Gott helfe ihm!!!

INHALT:

Mein Deutschland*) . . . . . Seite 6
Militärische Christus-G. m. b. H.*) . . . „ 7
Ein Schießgewehr voll Nächstenliebe*) . „ 10
Christlich-Sozial*) . . . . . „ 12
Ja, so sind die Deutschen nun mal . . „ 15
Warum Hindenburg 'nen Vollbart trägt „ 18
Prothesenwirtschaft . . . . . „ 21
Paasche beging Selbstmord . . . . . „ 23
Arbeiter gehen barfuß . . . . . „ 25
Vom neuen, freien deutschen Reich . . „ 27
Puffke sehnt sich nach dem Mittelalter . „ 31
Adolf Kutschenbauch . . . . . „ 34

*) Zuerst in der politischen Monatsschrift „Der Gegner" (Malik-Verlag) veröffentlicht.

Tragigrotesken der Nacht

Träume von
Wieland Herzfelde
mit 23 Illustrationen von George Grosz

kart. 8,25 Mk. *geb. 10,50 Mk.*

Was Peterchens Freunde erzählen

Märchen von
Hermynia Zur Mühlen
mit 6 Illustrationen von George Grosz

steif kart. 7,— Mk.

Schutzhaft-Erlebnisse

von ***Wieland Herzfelde***

steif brosch. 0,60 Mk.

Deutschland muß untergehen!

Erinnerungen eines dadaistischen Revolutionärs
von ***Richard Huelsenbeck***

brosch. 2,40 Mk.

DER MALIK-VERLAG / BERLIN-HALENSEE

Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Potsdam.

00/4,14 (32)

0354
I 72
(5)